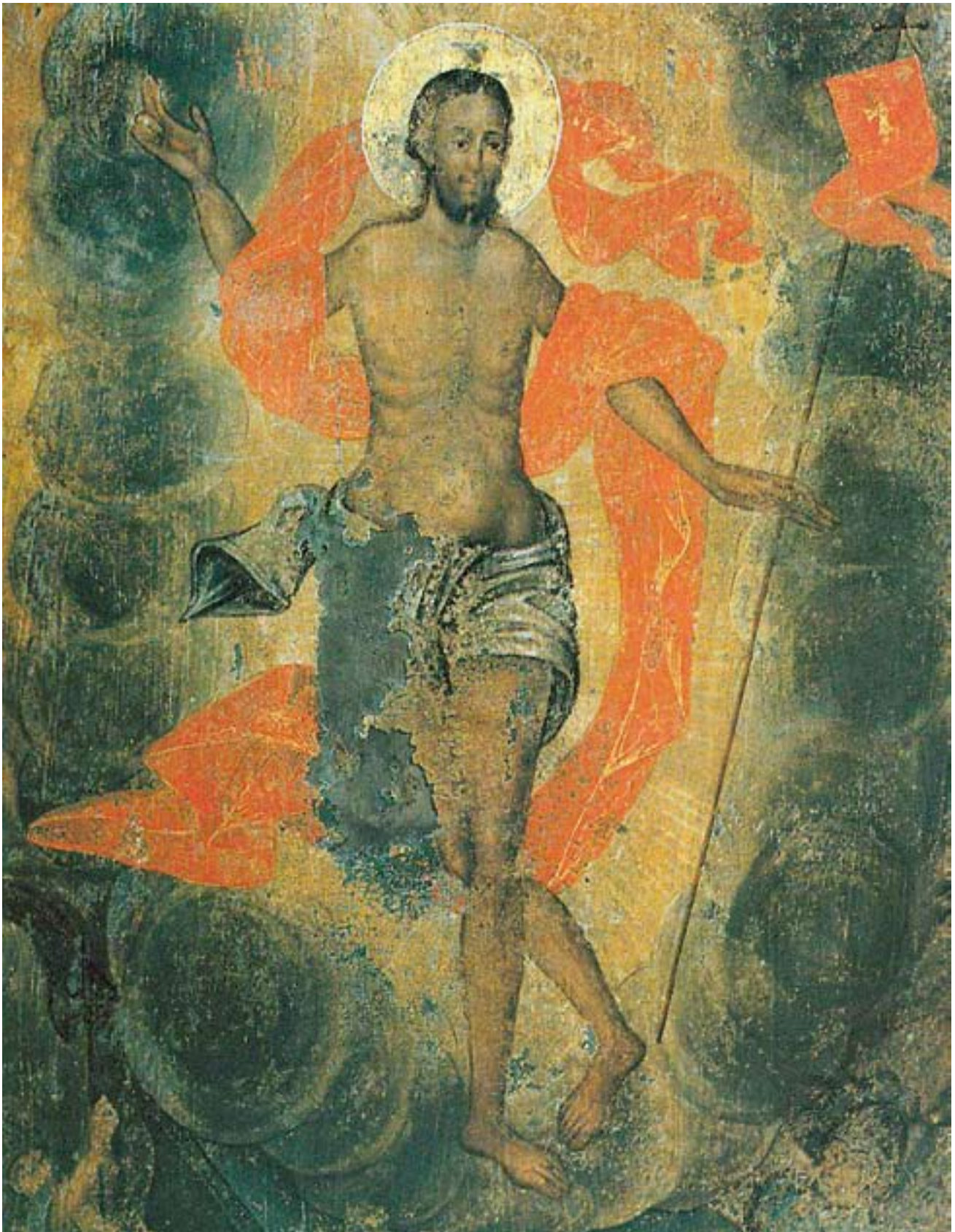


Kirchliche Sammlung

Herausgeber: Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche e.V.

32. Jahrgang / Nr. 1/2010

April 2010



OSTERFREUDE

Es gibt im Leben eines Christen keine umfassendere Freude als die Osterfreude. Warum? Weil mit der Auferstehung Jesu unserem Leben eine ewige, eine himmlische Perspektive gegeben ist. Wir leben letztlich nicht auf Tod und Grab zu, sondern auf das Leben in der Vollendung und der Gemeinschaft mit Gott. Damit definiert sich unser Leben nicht aus uns selbst, aus unsern Erfolgen und Biographien. Es definiert sich von Christus her, seiner Auferstehung und seinem Erlösungswerk am Kreuz. Unsere Osterfreude hat ihren Grund in Gottes hingebender Liebe. Im Glauben an den Auferstandenen sind wir so sehr mit Gottes lebenspendender Liebe verbunden, dass uns nicht einmal der Tod von IHM losreißen kann.

Wenn unsere Liebe Tote auferwecken und zum ewigen Leben führen könnte! Aber unsere Liebe vermag es nicht. Unsere Liebe geht bestenfalls bis zum Tod, aber niemals darüber hinaus. Gottes Liebe, die Liebe Christi zu uns überwindet unseren Tod und vollendet unsere Liebe. Ostern ist der Beleg dafür. Die Osterfreude ist daher himmlische Lebens- und Liebesfreude.

Wie kommen wir zu dieser Osterfreude? Nur, wo ER das Sehen gibt, wird ER gesehen. Nur wo ER die Augen auftut und sich unser Herz auftun lässt, können wir mitten in unserer Todeswelt SEINE Wirklichkeit der todesüberwindenden Liebe erkennen: den Auferstandenen, die zukünftige Welt. Es ist auch für die Evangelien schwierig, die Begegnungen mit dem Auferstandenen zu beschreiben. Die Berichte scheinen sich teilweise zu widersprechen, in Wirklichkeit sind sie überraschend einheitlich in ihren Aussagen in der Gleichzeitigkeit von Berühren und Nichtberühren, Erkennen und Nichterkennen, von völliger Identität zwischen Gekreuzigtem und Auferstandenen und völliger Verwandlung. Man erkennt IHN und erkennt IHN doch wieder nicht, man berührt ihn, und er ist doch der Unberührbare, ER ist derselbe und doch ganz anders. Durch die Schriftauslegung (siehe Emmausjünger!) macht er die Herzen „brennend“ und im Heiligen Abendmahl öffnet ER die Augen. So begegnen wir dem Auferstandenen im Wort und Sakrament, den Grundelementen des Gottesdienstes. Hier ist ER in besonderer Weise gegenwärtig. Letztlich bleibt die Begegnung mit dem Auferstandenen immer ein Geheimnis. Im Gottesdienst will unsere Osterfreude immer wieder neu geweckt und gestärkt werden, so dass wir lobpreisend bekennen: DEINE Liebe hat unsern Tod überwunden. Halleluja!

Ulrich Rüß

Moral ist keine Religion

Der Protestantismus, der Fall einer deutschen Bischöfin und der Verlust von Unterscheidungen

Friedrich Wilhelm Graf

Um 1800 entwarfen deutsche idealistische Meisterdenker in zahlreichen Essays und gelehrten Traktaten das «Prinzip des Protestantismus». Sie wollten die grundlegenden Unterschiede zwischen Katholizismus und Protestantismus erkunden und das «protestantische Prinzip» als die modernere, freiheitlichere Form des Christentums erweisen.

Die grossen christlichen Konfessionen unterschieden sich nicht nur in Dogma und theologischer Lehre. Sie seien fundamental auch durch höchst gegensätzliche ethische Konzepte getrennt. Römisch-katholisches Glaubensleben sei immer auf die Kirche als eine starke,

hierarchisch gegliederte Institution bezogen, die entscheidend durch die Grundunterscheidung von Priestern und Laien, sakramental geweihten Klerikern und einfachen Christen geprägt sei. Für die verschiedenen Protestantismen seien demgegenüber die «Freiheit eines Christenmenschen» und das «Priestertum aller Gläubigen» konstitutiv. Die Pfarrer repräsentieren also keinen eigenen geistlichen Stand mit irgendwelchen religiösen Vorrechten, höheren Weihen und besonderen Gnadengaben, sondern sind als Beauftragte der Gemeinde nichts anderes als Diener am Wort, von den Gemeinden ordnungsgemäss berufen zu Verkündigung und Sa-

kramentsverwaltung.

Entklerikalisierung

Das Pfarramt wird im protestantischen Diskurs strikt funktional, vom Verkündigungsauftrag her, definiert. Selbst wenn es in einigen lutherischen Kirchen das Amt eines Bischofs gibt, so haben auch die Bischöfe keinerlei eigene geistliche Qualität oder irgendein theologisch begründetes Amts-Charisma. Sie sind nur Pastoren wie jeder andere protestantische Pfarrer auch, allerdings in einem Leitungsamt. Mit der Lehre vom «Priestertum aller Gläubigen» wurde das geistliche Amt entklerikalisiert. Zugleich wurde nun jeder einzelne Christ

als eine geistliche Person definiert, unmittelbar zu Gott, zutiefst sündig und zugleich vor Gott gerechtfertigt. Früh schon verband sich damit die Vorstellung, dass jeder evangelische Christ, keineswegs nur der Pfarrer seinen Gnadenstand durch eine besonders vorbildliche, tugendhafte Lebensführung zu bewähren habe. Die Protestanten kennen keine Heiligen, die man um Schutz und Hilfe anruft. Sie haben jeden Christen zum Heiligen erklärt, der aber immer auch ein notorischer Sünder bleibt. Hier wird das Sakrale verweltlicht und zugleich die Welt sakralisiert. Nicht die Kirche steht im Zentrum protestantischen Denkens, sondern die aktive Durchdringung der Welt mit dem Geist christlicher Freiheit.

Man muss alte protestantische Lehren von der Kirche und ihren Ämtern kennen, um den tiefen Fall der Landesbischöfin Margot Kässmann, der Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), verstehen zu können. Margot Kässmann war vor erst vier Monaten als erste Frau ins wichtigste Amt des deutschen Protestantismus gewählt worden, mit grosser Zustimmung weit über die Grenzen des protestantischen Kirchenmilieus hinaus. Ihre steile Karriere aus kleinbürgerlicher Herkunft ins Bischofsamt der Hannoverschen Landeskirche und dann an die Spitze der EKD verdankt sich auch einem grossen Talent zur Selbstinszenierung. Die streitbare, machtbewusste Bischöfin verstand es geschickt, sich von allem protestantischen Kirchenmief zu distanzieren.

Frisur, Kleidung und Schmuck zeigten, dass hier eine entschieden moderne Frau agiert, die ihre Rolle, das Bischofsamt ganz neu und individuell definieren will: immer auf der Höhe der Zeit. Margot Kässmann ist stark geprägt vom Kirchentag, einem protestantischen Massentreffen mit vielen bunten

Events. Sie hat Elemente der Pop-Kultur in die evangelische Kirche gebracht und, wie viele andere Stars auch, für sich die freiheitsdienlichen Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem aufgehoben. Als sie an Krebs erkrankte, machte sie dies in der «Bild-Zeitung» öffentlich; und es war dann auch in Deutschlands führendem Yellow-press-Organ erstmals zu lesen, dass die Bischöfin sich von ihrem Mann scheiden lasse.

Massenmediale Dauerpräsenz

Diese Medialisierung des Privaten begründete Kässmann damit, dass sie authentisch, wahrhaftig, gesinnungstreu leben wolle. Gern setzte sie auf Emotionalisierung. Sie wurde damit eine Ikone der deutschen Frauenbewegung. Ein sensibles Buch über die schwierigen Erfahrungen des Älterwerdens als Frau erreichte vordere Plätze auf den Bestsellerlisten für Ratgeberliteratur. «Wichtig ist, nicht zu vertrocknen, sondern offen zu sein für das Neue und keimen und aufblühen zu lassen, was blühen will und kann», kann man da lesen. Immer wieder stellte die Bischöfin tiefempfundene Empathie mit den Mühseligen, Beladenen, Ausgegrenzten zur Schau.

Mit alldem gewann sie eine massenmediale Dauerpräsenz. Dies blieb für das hohe Amt, das sie bekleidete, nicht folgenlos. Wer die eigene präreflexive Unmittelbarkeit, die Übereinstimmung mit dem eigenen Ich, öffentlich in Szene setzt, droht den Unterschied von öffentlichem Amt der Wortverkündigung und eigener Person einzuebennen. Bisweilen gewannen Margot Kässmanns Auftritte Züge der Vermarktung einer protestantischen Ich-AG. Dass das Amt noch mehr und anderes als die Person ist, liess sich dann nicht mehr wahrnehmen. So schlug der Wille, sich der medial verfassten Welt gleichzumachen, in die Selbstfeier charismatischer Subjektivität um.

Friedrich Schleiermacher hatte in seinen «Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern» 1799 die Autonomie des Religiösen betont und Religion strikt von Metaphysik und Moral unterschieden. Im deutschen Protestantismus hat er damit schon im 19. Jahrhundert nur wenige Nachfolger gefunden. Gerade bei den religiös Konservativen setzte sich eine fatale Moralisierung christlicher Symbole durch, gespeist aus antimodernistischen Affekten gegen eine als unsittlich und amoralisch empfundene bürgerliche Gesellschaft. Margot Kässmann hat die Traditionen dieses Moralprotestantismus beerbt. Wenn sie sich von der Kanzel herab ins Politische «einmischte», argumentierte sie in Mustern moralisierender Vereinfachung, oft populistisch.

Als sie in ihrer Neujahrspredigt mit gesinnungsethischem Pathos den schnellen Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan forderte und pauschal behauptete, «nichts ist gut in Afghanistan», stiess sie eine politische Debatte an, die zur Klärung der Lage hilfreich war. Aber sie leistete hier auch dem fatalen Eindruck Vorschub, als wisse eine Ratsvorsitzende besser als die demokratisch Verantwortlichen, was in Afghanistan zu tun sei. Auch trat sie mit dem Anspruch auf, nur sie repräsentiere den deutschen Protestantismus. Was in den evangelischen Kirchen eine legitime friedensethische Position neben anderen ist, Gesinnungspazifismus, wurde implizit zur einzig gültigen christlichen Haltung erklärt. Darin steckte eine Tendenz zu einem neuen Klerikalismus, der dem reformatorischen Priestertum aller Gläubigen widerstreitet.

Du sollst dir kein Vorbild machen

Wer zwischen Religion und Moral nicht zu unterscheiden weiss und in der Verkündigung des Evangeliums primär auf moralische Kommunikation setzt, zahlt lang-

fristig einen hohen Preis. Nicht ohne Narzissmus hat Margot Kässmann das Missverständnis gefördert, dass der Pfarrer – doch – ein irgendwie besserer Mensch und Christ sei. Aber er oder sie ist es nicht, trotz allen gegenteiligen Erwartungen der Leute. Auch im Blick auf Moralikonen gilt eben das Bilderverbot: Du sollst dir kein Vorbild machen.

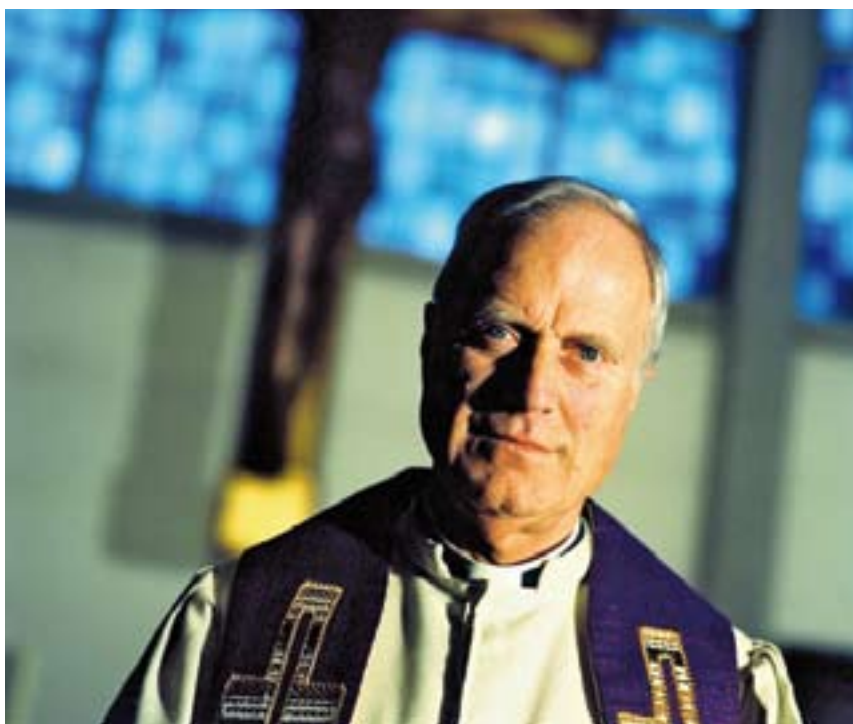
Insoweit war es nur konsequent, dass Margot Kässmann weiteren Diskussionen über ihren Lebenswandel aus dem Weg gegangen und von ihren kirchlichen Ämtern zurückgetreten ist. Mit diesem Rücktritt hat sie noch einmal jenen Anspruch auf gesinnungsstolze Übereinstimmung mit dem eigenen Ich demonstriert, der ihre Amtsführung geprägt hat.

Aus: Neue Züricher Zeitung, am 4.3.2010

Friedrich Wilhelm Graf, protestantischer Theologe, ist Professor für systematische Theologie und Ethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Aus der Tagespolitik heraushalten

IKBG-Präsident Ulrich Rüß über die Aufgaben der Kirche – Als früher »Käßmann-Skeptiker« bestätigt



Pastor Ulrich **Rüß** ist einer der führenden Persönlichkeiten der konservativ-evangelischen Bekenntnisbewegung in Deutschland und Europa. Konrad Badenheuer sprach mit dem Hamburger Theologen über den weiteren Weg der evangelischen Kirche in einem immer stärker säkularisierten Umfeld.

PAZ: Sie sind seit Oktober Präsident der 1978 gegründeten Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften (IKBG). Was sind deren wichtigste Anliegen?
Ulrich Rüß: Das wichtigste Anliegen ist das unerschütterliche Eintreten

für die Grundlagen des christlichen Glaubens. Diese Grundlagen sind in der Kirche gefährdet – und das international und interkonfessionell. Der erkennbare Verlust der Autorität der Bibel, die Verweltlichung und Profanisierung des Heiligen, die Orientierung nach dem Zeitgeist und Populärem und die Beeinflussung durch Liberalismus und Feminismus führen zu Erosionsprozessen, die die Kirche in ihrem Glaubenskern und in ihrer Substanz bedrohen. Die Internationale Konferenz Bekennender Gemeinschaften setzt sich daher ein für eine Glaubenserneuerung und, im biblischen

Sinn, für eine christozentrisch-trinitarische Bekenntnis-Ökumene.

PAZ: Sie waren der erste und blieben einer von ganz wenigen, die Frau Käßmann nach Bekanntwerden ihrer Alkoholfahrt den Amtsverzicht nahegelegt haben. Waren Sie davon überrascht?

Rüß: Die Differenzierung zwischen Person und Amt kam bei der Bewertung zu kurz. Zu Recht wollte keiner Pharisäer oder Königsmörder sein. Richtgeist und Häme verbieten sich dort, wo es um das persönliche Scheitern geht. Bei der Bewertung ging es in diesem Fall aber um die angeschlagene Autorität des Amtes und den Verlust der Vorbildfunktion. Das hat Bischöfin Käßmann, wie ihr Rücktritt zeigt, genauso gesehen wie ich.

PAZ: Der schnelle Rücktritt hat Margot Käßmann viel Respekt eingetragen. Doch jenseits des rein Persönlichen: Repräsentiert sie nicht ein theologisches Denken – Stichwort subjektive „Authentizität“ statt der göttlichen Offenbarung als letzter Instanz in Glaubensfragen – das fortbesteht und die Kirche weiter abwärts führen kann?

Rüß: Viele konnten sich mit Frau Käßmann identifizieren, gerade weil ihr Leben auch Brüche auswies. Ihre mediengerechte, zupackende Art und die Fähigkeit, Glaubensfragen verständlich auszudrücken,

machten sie sympathisch. Sie wirkte authentisch – und das ist doch gut. Nicht gut ist, wenn das „Ich“ zu stark in den Vordergrund tritt. Ich war ja, soweit ich das sehe, einer der ganz wenigen, die aufgrund theologischer Bedenken nicht für Frau Käßmann als Ratsvorsitzende waren. Diese Bedenken sind leider in kürzester Zeit bestätigt worden.

PAZ: Im Dialog mit der katholischen und der orthodoxen Kirche hat Bischöfin Käßmann eine schwierige Lage hinterlassen. Wie kann es dort nun weitergehen?

Rüß: Wer die Ökumene nicht in gefälligen Sonntagsreden und erstarrt sehen will, wer im Sinne Jesu die Einheit anstreben und verwirklichen will, muss an den theologischen Unterschieden im Geist der Einheit und Wahrheit intensiv unter Gebet und Anrufung des Heiligen Geistes arbeiten. Die Evangelische Kirche muss sich daher deutlicher den Fragen nach dem Kirchen- und Amtsverständnis stellen. Ökumene als Einheit der Kirche lässt sich nicht auf Ökumenischen Kirchentagen „erfeiern“. Es wäre viel gewonnen, wenn die Kirchenleitenden, die Synoden und Gremien bei ihren Beschlüssen die Kirche als Ganze und ihre Einheit im Blick hätten. Je christozentrischer die Kirchen ihren Dialog führen, desto verheißungs- und erfolgreicher wird es sein.

PAZ: Was ist Ihr größter Wunsch an den oder die künftige(n) EKD-Ratspräsidenten/in?

Rüß: Mein größter Wunsch wäre ein Ratspräsident, der fest auf den Grundlagen des Glaubens steht, der fröhlich, offen und mutig und unverfälscht zum christlichen Bekenntnis steht und nicht für Beliebbarkeit, der sich in der Weitergabe des Evangeliums als Brückenbauer Gottes versteht und vielen Menschen Mut macht, neu nach Gott zu fragen und für sich den Glauben zu entdecken. Ein Ratspräsident als sozialpolitisches Gewissen ist viel

zu wenig. Ein Ratspräsident als „Christopherus“, als Christusträger in unsere Gesellschaft, das wäre wahrhaft evangelisch, christlich.

PAZ: In den 50er Jahren zählten die deutschen evangelischen Landeskirchen noch 43 Millionen Gläubige, heute sind es noch 24,5 Millionen zudem stark überalterte Mitglieder. Wie viel kann in einer Generation noch übrig sein vom deutschen Protestantismus?

Rüß: Der Protestantismus interessiert mich nicht. Alle Ismen sind ideologiebefrachtet. Mich interessiert die Zukunft der Evangelischen Kirche. Wie viele ihr in 30 Jahren noch angehören, weiß Gott allein. Dennoch befürchte ich, dass die Kirche weiter Mitglieder verliert und damit an Einfluss auf unsere Gesellschaft. Das hat Auswirkungen auf Kultur, auf das Stadtbild (Kirchtürme), Rechtsprechung, Menschenbild, kirchlich-karitative Einrichtungen, auf Sitte, Werte und Feiertagskultur, die wir heute noch nicht absehen können.

PAZ: Ihre „Heimatgemeinde“ in Hamburg-Eppendorf feiert lange, liturgisch anspruchsvolle Sonntagsgottesdienste, die aber bestens besucht sind. Kann es sein, dass viele schlecht besuchte Gottesdienste in „normalen“ Gemeinden die Gläubigen gleichsam unterfordern?

Rüß: Ein Gottesdienst will nicht gehalten, sondern gefeiert sein. Dazu gehören eine ausgeprägte Liturgie, eine ansprechende und überzeugende Predigt und die (sonntägliche) Feier des Heiligen Abendmahles.

Die liturgische Form der „Lutherischen Messe“ spricht, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, gerade auch junge Menschen und Kirchenferne an, wenn sie in ihrer Bedeutung authentisch vermittelt wird. Also, nur Mut zu mehr Liturgie!

PAZ: Wie bewerten Sie den Umgang der EKD in den letzten Jahren mit dem Thema Vertreibung und mit den deutschen Vertriebenen?

Rüß: Bei den vielen Worten der EKD zu politischen Themen weiß ich von einer Stellungnahme der EKD zum Thema Vertreibung seit der bekannten „Ostdenkschrift“ von 1965 nichts. Ich bin aber der Meinung, dass das Thema Vertreibung und das Schicksal deutscher Vertriebener deutlicher im Fokus stehen müssten.

PAZ: Sollte die Kirche auf politische Wortmeldungen womöglich ganz verzichten? Wenn nein, wann soll sie ihre Stimme erheben und wann nicht?

Rüß: Die Kirche sollte sich aus dem tagespolitischen Geschäft weitgehend heraushalten. Dazu hat sie kein Mandat. Sie darf sich nicht zur politischen Partei machen. Anders sieht das aus bei Glaubensfragen und ethischen Fragen von grundsätzlicher Bedeutung wie beispielsweise Abtreibung, Sterbehilfe, Umgang mit Embryonen und Genforschung. In diesen ethischen Grundsatzfragen wünschte ich mir mehr Gemeinsamkeit mit der katholischen Kirche.

In der Preußischen Allgemeinen Zeitung veröffentlicht am 10.03.2010

Frühjahrstagung der Kirchlichen Sammlung am 1. Mai in Neumünster

Die Tagung beginnt ab 9.30 Uhr in der Anscharkirche
mit der Lutherischen Messe.

Ab 11.00 referiert Prof. Dr. Seubert zum Thema:

Jenseits von Sozialismus und Liberalismus

Christliche Sozial- und Wirtschaftsethik am Beginn
des 21. Jahrhunderts

Linkes Meinungsdictat – die Nazikeule

Beispiel „Friedrich-Ebert-Stiftung“ der SPD

Es liegt im Trend, unliebsame konservative Positionen in die rechte Ecke zu stellen. Darauf verwies unlängst der Philosoph Robert Spaemann im Interview mit der

extremismus“ als Schlachtrasse in ein Abwehrgefecht ein, in dem er die Vertreter eines traditionell geprägten Menschen- und Familienbildes zu Fall bringen will.

und Bedrängnis. Häufig ist er den unerbittlichen Schlägen mit der Keule der Empörung hilflos ausgeliefert und findet sich rasch in einer Ecke der Geächteten wieder, aus der er kaum noch entfliehen kann. Versuche dieser Art gibt es aus jüngerer Zeit etliche: Die Kampagnen gegen den evangelikalen Jugendkongress Christival in Bremen 2008, gegen evangelikale Christen im SPIEGEL, der TAZ und dem Magazin für Schüler „Q-Rage“ oder in der Sendung „Sterben für Jesus - Missionieren als Abenteuer“ von Frontal 21, den Kampf gegen den „evangelikalen“ Marburger Kongress, den Feldzug der ARD-Redakteurin Oda Lambrecht gegen Evangelikale mit ihrem Buch „Mission Gottesreich“ oder schließlich auch den Diffamierungsversuch, der Ende 2009 aus dem Kreis der Kirchenleitung der Mitteldeutschen Kirche gegen den Leiter der Evangelischen Nachrichtenagentur „idea“ anlässlich seiner Auszeichnung mit dem Gerhard-Löwenthal-Preis gestartet wurde.

Die Attacken sind gekennzeichnet durch eine Mischung von Attributen wie „fundamentalistisch“, „extremistisch“, „homophob“, „antifeministisch“, „erkonservativ“ und „rechts“. Sie tauchen in variierender Zusammensetzung und mit wechselnden Gewichten auf. Mal liegt die Betonung mehr auf „religiös-fundamentalistisch“, ein andres Mal wird das Attribut „rechtsextremistisch“ stärker hervorgehoben. Gesterkamp nimmt in seinem jetzigen Versuch das Attribut „familienfundamentalistisch“ hinzu. Er begnügt sich nicht damit, eine bestimmte Gruppe oder Gruppierung an den Pranger zu stellen, sondern greift rundum auf breiter Front an. Der Verfasser versucht in seinem Papier eine zunehmende Radikalisierung gegen den Feminismus zu lokalisieren. So trägt seine Abhandlung dann auch



Welt. In vielen Fällen zeigt diese Masche aus historischen Gründen in Deutschland die beabsichtigte Wirkung. Auf eine solche Wirkung baut offenbar nun auch der Journalist Thomas Gesterkamp. So führt er im Namen des feministischen Geschlechterkampfes in seinem Papier die Kampfbegriffe „Familienfundamentalismus“ und „Rechts-

Wenn ein Zeitgenosse des Rechtsextremismus bezichtigt wird, ist erfahrungsgemäß Vorsicht geboten. Infolgedessen gehen die meisten vorsichtshalber erst einmal in Deckung und viele stimmen - ohne selbst gründlich geprüft zu haben - rasch in einen vielstimmigen Chor der Verdammnis ein. Der so Angegriffene gerät in die Defensive

den alarmierenden Untertitel „Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalieren“.

Gesterkamp kreiert einen Kreis von „rechtslastigen“ Publizisten, Männerrechtlern, Familienfundamentalisten, militanten Abtreibungsgegnern, evangelikalen Christen, und „rückwärts gewandten“ katholischen Kirchenoberen, die ein gemeinsames Feindbild vereinen: der Feminismus. Er wirft ihnen vor, eine Bevormundung in geschlechterpolitischen Fragen anzuprangern und einen „ausufernden Gouvernanten- und Umerziehungsstaat“ zu kritisieren, der einseitig die Frauen fördert und die Männer benachteiligt.

Schon wer Beifall von rechts erhält - ganz gleich ob dieser ersehnt oder unerwünscht ist -, ist nach Lesart von Gesterkamp des Rechtsextremismus verdächtig. Wiederholt setzt er diese Methode ein, um gleich eine ganze Schar von Zeitgenossen abzuurteilen.

Der angeblich rechtslastige

Kampf werde auch von einigen Medien unterstützt. Er nennt namentlich die *Welt am Sonntag*, die Monatszeitschrift *Cicero*, das Nachrichtenmagazin *Focus*, („selbstverständlich“) die Wochenzeitung *Junge Freiheit*, aber auch Online-Portale im Internet, insbesondere das Portal „Die Freie Welt“, das die irreführende Bezeichnung „Zeitschrift für die Zivilgesellschaft“ trage, in Wirklichkeit aber ein Forum militanter Männerrechtler sei. Schwere Vorwürfe erhebt er gegen den Deutschlandfunk, der dem Journalisten Jürgen Liminski ein Forum gebe. Gesterkamp bezeichnet die Frage, ob Liminski für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk tragbar sei, als Thema für den Intendanten und Rundfunkrat.

Gesterkamp ist bei seiner sogenannten Expertise also nicht zimperlich. Der neokonservativen Sicht stünden sogar der Richter des Bundesverfassungsgerichts, Udo Di Fabio, und der Professor für Medienwissenschaften, Norbert Bolz intellektuell zur Seite. Den Gipfelpunkt

seiner Anklage erreicht er mit seiner Einreihung des ehemaligen Richters des Bundesverfassungsgerichtes Paul Kirchhof. Der Vortrag von Paul Kirchhof über „Die Zukunftsfähigkeit einer freiheitlichen Gesellschaft durch Ehe und Familie“ bei einem europäischen Kongreß im Jahr 2000 habe bestätigt, woher politisch der Wind wehe, so Gesterkamp. Erforscht sei das Gebiet dieser Art des Geschlechterkampfes allerdings noch nicht. Daher sieht Gesterkamp „weiteren Forschungsbedarf“.

Die Friedrich-Ebert-Stiftung und ihr Autor übersehen bei ihrem publizistischen Angriff vor allem, daß alle jene, die sich für den Erhalt von „Ehe und Familie“ oder das „Recht auf Leben“ stark machen, nicht mehr tun als sich für das einzusetzen, was das Grundgesetz unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung gestellt hat.

Kurt J. Heinz, in: Medrum (www.medrum.de) vom 19.3.2010 (der Beitrag wurde leicht gekürzt)

Welches Geschlechter-Ethos soll in der Nordkirche gelten?

Der pommersche Bischof Hans-Jürgen Abromeit lehnt eine Segnung homosexueller Partnerschaften ab. Sie entspreche „nicht dem Leitbild der christlichen Kirche“. Offen lebenden schwulen und lesbischen Geistlichen ist in der pommerschen Kirche der Weg ins Pfarramt noch versperrt.

In Nordelbien wird bisher niemand zur Segnung homosexueller Lebenspartnerschaften verpflichtet, aber die Segnung geschieht fast überall, wo sie gefordert wird. Homosexuelle Geistliche leben längst mit ihren Partnern in Pastoraten, wo Kirchenvorstände keinen Einspruch erheben. Schon seit den 90er Jahren hatte das nordelbische

Bischofskollegium beschlossen, daß Homosexualität weder ein Ordinations- noch ein Anstellungshindernis darstelle. Bischof Ulrich hat jetzt erklärt, mit ihm werde es keinen Rückschritt hinter die nordelbische Praxis geben.

Die nordelbische Homosexuellen-Vertretung „KonsULT“ versucht in Anträgen an die nordelbische Kirchenleitung, das Erreichte nicht nur zu zementieren, sondern „auszuformen“. Ihre Vertreter fordern „die völlige Gleichstellung von PastorInnen und KirchenbeamtInnen in eingetragener Lebenspartnerschaft mit verheirateten Geistlichen.“ Das betreffe „alle Fragen des Versorgungs-, Hinterbliebenen- und Dienst-

rechts wie den Familienzuschlag, die Beihilfe und Hinterbliebenenversorgung.“

Noch ist es in Nordelbien möglich, daß eine Kirchenkreissynode den Beschluß faßt, keine Segnungen homosexueller Lebenspartnerschaften zuzulassen. Noch können Kirchenvorstände solche Segnungen ablehnen. Noch können Pastoren sich weigern, solche Segnungen zu vollziehen. Noch gibt es einen Gewissensschutz für Pastoren und Pastorinnen im Amt, die mit der Heiligen Schrift genital gelebte Homosexualität Sünde nennen, der Gottes heiliger Zorn gilt. Wird dies aber so bleiben? Der nordelbische Synodenpräsident Peter Strenge



deutet seine Richtung an, indem er betont, grundsätzlich würden diese Fragen nach Gründung der Nordkirche von der Landessynode entschieden; Einzelfalllösungen seien zwar möglich, „zweierlei Maß“ jedoch werde es in der Nordkirche nicht geben. Darin wird bereits der eiserne Wille der Mehrheitskirche erkennbar, die sich zwei Kirchenkreise einverleibt. Weil sie am Ende die Musik bezahlt, bestimmt sie, was gespielt wird. Mit Geldentzug wurde schamlos auch schon den baltischen Kirchen gedroht.

Bischof Abromeit versucht, die Situation pragmatisch offen zu halten. Er sehe in dieser Detailfrage keinen grundsätzlichen Regelungsbedarf. Das könnte kurzsichtig sein. Schon gegenwärtig wird kaum ein Kandidat, der erklärt, er halte auf Grund des biblischen Befundes genital gelebte und schwul-ideologisch vertretene Homosexualität für Sünde, ins Pfarramt übernommen werden, selbst wenn er geistlich, theologisch und menschlich exzellente Voraussetzungen mitbrächte. Längst findet auf intransparentem „Verwaltungsweg“ eine schleichende Gleichschaltung statt.

Gleichwohl beinhaltet dies Thema in seinem theologischen Gesamtzusammenhang nach wie vor eine erhebliche theologisch-geistliche Spaltdynamik, und das nicht nur ökumenisch, sondern auch innerkirchlich. Hier handelt es sich keineswegs um eine theologisch-ethische Frage, in der man konfliktfrei verschiedener Meinung sein könnte. Auf dem

Spiel steht nämlich der hermeneutisch sachgerechte Umgang mit der Heiligen Schrift, das biblisch-theologische Menschenbild und - in logischer Konsequenz - das Geschlechter-Ethos der Bibel.

Wie kam es zu dieser erschreckenden Verblendung?

- ♦ Homosexuelle sind nicht selten sensible, intelligente, leistungsstarke, liebenswerte Männer und Frauen mit religiösen Neigungen. Sie gewannen Sympathie bis in die Spitzen der Kirche. Angesichts der schrecklichen Geschichte von Kriminalisierung und Diffamierung entstanden Betroffenheit und ein menschlich verständliches Wiedergutmachungsbedürfnis.
- ♦ Die unkritisch geübte historisch-kritische Methode hat längst den Traditionsstrom der Schriftwerdung in eine Fülle unterschiedlicher Überlieferungen aufgelöst, das Wort Gottes historisiert und die Autorität des Kanon zersetzt. Das machte es leicht, auch Sexualität aus der Ehe von Mann und Frau heraus zu isolieren und homosexuelle Lebenspraxis als „Liebesraum“ zu kreieren.
- ♦ Dem von der politischen Schwulenbewegung mit allen Mitteln und strategisch betriebenen Bewusstseins- und Wertewandel, der Homosexualität als normale und der Heterosexualität gleichwertige Lebensäußerung sehen will, erlagen viele kirchenleitende Organe wie einem Hunnensturm. Als sie sich dann noch, humanwissenschaftlich ahnungslos und theologisch leichtfertig den Glaubenssatz zu eigen machten, homosexuelle Orientierung gehöre „zur Individualität und Identität zahlreicher Menschen unablässig hinzu“, gab es kein Halten mehr.

Der biblische Befund ist eindeutig und klar: Genital praktizierte Homosexualität ist leibhaftige, konkrete Sünde, die der Vergebung bedarf. Der eindeutige biblische Befund hat seinen Grund im biblischen Menschenbild und Geschlechter-Ethos. Dies ist zutiefst davon bestimmt, daß Sexualität primär dem Brückenschlag zwischen den Geschlechtern und der Weitergabe des Lebens dient, nicht isoliertem Lustgewinn; Sexualität ist in Gottes Menschenbild eindeutig gegengeschlechtlich justiert und durch Jesus Christus an die Ehe von Mann und Frau gebunden. Sexualität, die nicht in der Ehe gelebt wird, nennt das Neue Testament Zuchtlosigkeit („Unzucht“).

Kirche, die Sünde rechtfertigt - und dies geschah verhängnisvoll in den Beschlüssen der kirchenleitenden Gremien Nordelbiens - gefährdet das Heil der betroffenen Menschen und nicht minder ihr eigenes.

Gott scheint der Kirche Pommerns im kirchlichen Vereinigungsprozeß eine wichtige theologische Herausforderung als geistlichen und kirchenpolitischen Auftrag mitzugeben. Nimmt sie ihn auf, geht sie mit Gewissheit einen schweren Gang, dies aber unter der Verheißung Gottes.

Dr. Dieter Müller

Rendsburg: „Allah ist der Allergrößte“

Am 9. Oktober 2009 wurde in Rendsburg die größte Moschee in Schleswig-Holstein, die zweitgrößte in Norddeutschland, eröffnet. Ihre zwei Minarette ragen 26 m hoch und sind weit zu sehen. Sie sind inzwischen mit Lautsprechern ausgestattet, die den Gebetsruf des

läut der Kirchenglocken den einen oder anderen Zeitgenossen ärgern, der Klang ist weltanschaulich neutral. Der Lautsprecher verstärkte Muezzinruf jedoch ist eine weltanschauliche Zumutung. Mit ihm wird der weltweite Herrschaftsanspruch des muslimischen Gottes Allah über

der sich im Lautsprecherbereich bewegt, kann sich dieser Zumutung entziehen.

Dieser Ruf ist islamische Dogmatik, in sieben Sätzen klar zugreifend formuliert – ist ein unmißverständlich öffentlich proklamiertes Glaubensbekenntnis. Es bestreitet



Muezzin öffentlich hören lassen. Dieser ist fünfmal täglich zwischen 6 und 22 Uhr – so das Internetportal der islamischen Gemeinschaft Milli Görüs – genehmigt.

Zurecht wird über den Muezzinruf gestritten. Mag das gewohnte, meist ästhetisch wohl lautende Ge-

allen ausgerufen, die ihn hören: Viermal „Allahu akbar, Allah ist der Allergrößte. Ich bezeuge, daß es keinen Gott außer Allah gibt. Ich bezeuge, daß Muhammad der Gesandte Allahs ist. Kommt her zum Gebet. Kommt her zum Heil. Allah ist der Allergrößte. Es gibt keinen Gott außer Allah.“ Niemand,

ausdrücklich und geradezu aggressiv den christlichen Glauben an den dreifaltigen Gott und leugnet die Gottessohnschaft Jesu Christi. Das aber ist – folgt man der Bibel – antichristlich. Kann ein Christ das ohne Widerspruch hinnehmen? Wer vor zwei Zeugen den Bekenntnissatz spricht: „Ich bezeuge, daß Mu-

hammad der Gesandte Allahs ist“, ist zum Islam konvertiert. Mehr ist als Initiation nicht nötig. Überdies trägt der Muezzinruf politisch den Weltherrschaftsanspruch des politischen Islam in die Öffentlichkeit. Dies beides gefährdet den Frieden in einer Gesellschaft mit unterschiedlichen Weltanschauungen. Schließlich ist es fahrlässig zu vergessen, daß in der Macht dieses Rufes in weiten Teilen der islamischen Welt Andersgläubigen die Glaubensfreiheit bestritten wird.

Zwar garantiert unser Grundgesetz die Religionsfreiheit, aber diese gilt, wie es juristisch heißt, nicht nur in positiver, sondern auch in negativer Hinsicht: Jeder hat das Recht, seinen Glauben zu leben, aber niemand muß sich dem Zugriff eines Glaubens aussetzen. Der Muezzinruf per Lautsprecher höhlt zweifellos die negative Glaubensfreiheit aus und stellt, weil im Islam Religion bisher immer noch mit politischem Machtanspruch einhergeht, nolens volens einen Angriff auf die demokratische Ordnung unseres Landes dar. Der Islam ist nach wie vor eine politische Religion, die weltweit und

bisher in ihrer gesamten Geschichte von den koranischen Wurzeln her durch Militanz kontaminiert ist. Der exemplarische Moslem Muhammad war in Mekka und Medina nicht nur Kündler der koranischen Offenbarung, sondern auch Feldherr, der Raubzüge unternahm. Der türkische Ministerpräsident Erdogan hatte einst in der Türkei im innenpolitischen Streit das Gedicht des Dichters Ziya Gökalp zitiert: „Die Moscheen sind unsere Kasernen. Die Minarette sind unsere Bajonette. Und die Kuppeln sind unsere Helme.“ In den Kontext dieser Djihad-Metaphern gehört der Muezzinruf.

Mit dem Schlachtruf „Allahu Akbar“, Allah ist der Größte, unterwarfen islamische Heere Teile der Welt. „Allahu Akbar“, rufen Muslime, die sich heute in europäischen Gerichtssälen für Terrorvorbereitungen oder Anschläge verantworten müssen. Mit „Allahu Akbar“ soll der amerikanische Muslim und Militärpsychiater Nidal Malik Hasan im November 2009 bei seinem Massaker im Militärlager Fort Hood 13 Soldaten getötet und 31 verletzt haben. Und „Allahu

Akbar“ triumphierte Mohammed Atta 2001, als er das Flugzeug in die Twin Towers steuerte:

In der Anleitung zu den spirituellen Vorbereitungen auf den Massenmord, die im Gepäck von Mohammed Atta gefunden wurde, stand neben anderem:

„Wenn die Konfrontation beginnt, schlägt zu wie Helden, die nicht in diese Welt zurückgehen wollen. Ruft „**Allahu Akbar**“, denn dies wirft Angst in die Herzen der Ungläubigen. Allah sagte: „Schlagt ihren Nacken, und schlägt alle ihre Glieder ab.“ Wisset, dass die Gärten des Paradieses auf euch warten in all ihrer Schönheit, und die Frauen des Paradieses warten, und rufen, Komm heran, Freund Allahs.“

Beängstigend ist die religiöse Naivität und Inkompetenz der Politiker unserer Parteien, aber auch vieler Theologen und Pastoren, die den Muezzinruf in Rendsburg freundlich begrüßt und auf Kosten der negativen Religionsfreiheit genehmigt haben.

Dr. Dieter Müller

REZENSION – HEIL IN ALLEN WELTRELIGIONEN?

Das Verständnis von Offenbarung und Heil in der pluralistischen Religionstheologie John Hicks

Führt nur der christliche Glaube zum Heil und zur Erlösung? Gilt das nicht auch für alle Weltreligionen, den Hinduismus, den Buddhismus, das Judentum und den Islam? Sind sich nicht alle Religionen bei aller Unterschiedlichkeit im Ziel eins? Und ist in einer pluralistischen Gesellschaft, einer Welt, die global denkt, der Anspruch Jesu „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh. 14,6) noch zeitgemäß und vermittelbar?

Diese hochaktuellen Fragen nimmt das Buch von Werner Neuer auf. Dabei setzt sich der Verfasser mit dem englischen Theologen und Philosophen John Hick auseinander, der als namhafter Vertreter der sog. „pluralistischen Religionstheologie“ gilt. Neuer belegt, wie Hick die Einzigartigkeit der Offenbarung Gottes in Jesus Christus relativiert und die universale Heilsbedeutung des Gekreuzigten und Auferstandenen bezweifelt. Für John Hick bieten alle Weltreligionen in grundsätzlich gleichrangiger Weise „Wege zum Heil“, weil sie alle „etwa im selben Maße“ Heil und Offenbarung vermitteln wie das Christentum. Dieser Gleichwertigkeit der Weltreligionen stellt Neuer die normative Sonderstellung der Christusoffenbarung und seiner Heilsbedeutung gegenüber. Dabei

nimmt er Bezug auf das NT und altkirchliche Bekenntnis- und Glaubensaussagen. Es ist faszinierend, wie wissenschaftlich fundiert, kompetent und doch auch für theologisch interessierte Laien verständlich der Autor seine Leser durch die kritische Auseinandersetzung mit der pluralistischen Religionstheologie zur Sonderstellung der Offenbarung und des Heils durch Jesus Christus

führt. Und das nachvollziehbar. Das Buch ist spannend geschrieben und weckt mit jedem Kapitel neue Aufmerksamkeit. In einer Zeit, in der sogar innerhalb der Kirche das besondere Heil mit und durch Christus nicht unumstritten ist, kommt diesem Buch eine besondere und hochaktuelle Bedeutung zu. Man wünscht ihm daher eine breite Leserschaft gerade bei kirchlichen

Verantwortungsträgern und theologisch interessierten Laien.

Neuer, Werner, Heil in allen Weltreligionen? Das Verständnis von Offenbarung und Heil in der pluralistischen Religionstheologie John Hicks, Freimund-Verlag 209.

Ulrich Rüß, P.

Nicht nur die Kirche bedarf der Reinigung, sondern die ganze Gesellschaft muss sich aus dem sexuellen Morast befreien, wenn sie eine Zukunft haben will.

Ein Kommentar von Gabriele Kuby.

Rimsting (kath.net/idea) „Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals im tiefen Meer versenkt würde (Mt 18,6).“ Die Radikalität dieser Mahnung Jesu kann begreifen, wer sich vorstellt, er hätte seinen Sohn katholischen Priestern zur Erziehung anvertraut, damit sie ihn nicht nur Wissen, sondern Tugend und Glauben lehren, und diese hätten ihm durch ihre Lasterhaftigkeit den Glauben an Gott vielleicht für immer geraubt. Gott gebe, dass die Täter und Opfer den Weg zu Jesus finden, der die Macht hat, zu vergeben und zu heilen.

Überall platzt die Eiterbeule klerikalen sexuellen Missbrauchs von Jugendlichen und dessen Vertuschung auf: in Amerika, in Irland, nun auch in Deutschland. Das ist gut, denn die Kirche muss sich reinigen, was immer es sie kosten mag, um das Werk der Evangelisierung immer wieder neu beginnen zu können. Zweitausend Jahre lang hat sich die Verheißung erfüllt: „Die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen (Mt 16,18)“, und diese

Verheißung wird sie weiter tragen.

Der stinkende Eiter wird nun am lautesten gerade von denen über die Kirche geschmiert, die ihre Lebensenergie investieren, um die Kirche und die christliche Sexualmoral zu zerstören, allen voran die Grünen. Die Hetze von Claudia Roth (und anderen) gegen Bischof Mixa zeigt, dass sich hier jemand von der Feststellung des Bischofs getroffen fühlt, „an diesen abscheulichen Verbrechen [sei] die sogenannte sexuelle Revolution sicher nicht unschuldig“.

Wer von all jenen, denen die Missbräuche ein gefundenes Fressen sind, um die Kirche in ihrem Kampf für das Lebensrecht und die Würde des Menschen zu schwächen, hat seine Stimme erhoben gegen Daniel Cohn-Bendit, der mit seinem eigenen Missbrauch von Kindern prahlte? Gegen Volker Beck's Einsatz für die Entkriminalisierung des Pädosexes, wie er von den Berliner Kommunen und den Sex-Pol-Aktivistinnen der 68er propagiert wurde? Gegen den Pornographisierungsfeldzug der linken Medien, allen voran Konkret und Pardon, um alle, aber auch alle sexuellen Tabus einzureißen und die „bürger-

liche Kleinfamilie“ zu zerstören?

Warum durfte die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Schriften übers Land streuen, in denen Eltern angeleitet wurden, ihren Kleinkindern sexuelle Liebkosungen zuteilwerden zu lassen? Warum verbreitet sie unangefochten Schriften „für Jungen und Männer“, in denen der After als Sexualorgan angepriesen wird, und warum werden Kinder in Grundschulen zum Gebrauch von Kondomen angeleitet?

Nicht nur die Kirche bedarf der Reinigung, sondern die ganze Gesellschaft muss sich aus dem sexuellen Morast befreien, wenn sie eine Zukunft haben will. Die Aussichten sind gering, denn schwule Spitzenpolitiker und die linken Parteien unter Führung der SPD wollen die „sexuelle Identität“ im Grundgesetz verankern. Damit wäre die letzte Hürde genommen, um jeder Form von sexueller Neigung Tür und Tor zu öffnen und Widerstand zu kriminalisieren. Wann erkennen die Zauberschüler endlich, dass sie die Geister nicht mehr bannen können, die sie gerufen haben?

Ruf aus dem Lübecker Dom

Christus unser Herr also zu uns spricht:

Ihr nennt mich Retter und lasst euch retten nicht;
Ihr nennt mich den Weg und geht ihn nicht;
Ihr nennt mich das Licht und seht mich nicht;
Ihr nennt mich Leben und begehrt mich nicht;
Ihr nennt mich weise und fragt mich nicht;
Ihr nennt mich herrlich und liebt nicht;
Ihr heißt mich reich und bittet mich nicht;
Ihr heißt mich ewig und sucht mich nicht;
Ihr heißt mich barmherzig und traut mir nicht;
Ihr heißt mich gerecht und fürchtet mich nicht!

Kenn ich euch einstens nicht,
so wundert euch nicht!